

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 5 (1901)
Heft: 11

Artikel: Sascha [Fortsetzung]
Autor: Hemberg, Eugen
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-574074>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sich zu weiden an des Feindes Resten.
Doch so bald wie frost'ge Erdengeister
Kommen Feuerseelen nicht zur Ruhe;
Unerkaltet lebt des Helden Asche,
Glüh'nde Funken stieben aus den Tiefen,
Und es leuchtet wie von Schreckensröte
Auf der fahlen Larve des Lakoniers.
Er zertritt die Funken mit dem Fuße,
Streut den toten Staub in alle Winde,
Wirft die goldne Urne zu der Beute,
Zischt dazu die frevelnd flugten Worte:

„Wehr' dem Brände schon, wenn er noch Funke,
Doppelt, wenn er Funke ist des Genius!“
Forschend dann das bleiche Weib betrachtend:
„Eine Aschenurne bist du selber,
Hegst im Schoße den Verhängnisfunken
Lebenlodernd, ein vertraut Vermächtnis
Seiner Lust und Tücke, den geheimen
Feuerbrand des Alkibiades.“
Herrisch winkt er dem Iakon'schen Henker:
„Wehr' dem Brände du, so lang' er Funke!
Diese birgt den Funken. Mach zu Staub sie!“

Arnold Ott.

* Sascha. *

Von Eugen Hemberg. Autorisierte Uebersetzung aus dem Schwedischen von Friedr. v. Känel.

(Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Wir drei Jäger übernahmen nun die schwierige Aufgabe, während den noch übrigen Stunden des Tages den Spuren der Koppel und des Bären in die Wälder hinein zu folgen. Wir traten abwechselnd Fußstapfen in den tiefen Schnee, in welche die nachfolgenden traten. Wenn der Vorausgehende zu ermüden begann, nahm ein anderer Wegbrecher seine Stelle ein — und nur auf diese Weise war es uns möglich, ohne Unterbrechung die lange Wanderung fortzuführen.

Der Bär hatte indessen fortwährend einen fast geraden Kurs genommen und die Fährte der Hunde vermischte sich nach und nach mit derjenigen des Bären. Erst am späten Nachmittag, als die Februarsonne nach dem Horizont hinabsank, fanden wir, daß der Bär einen befahrenen Holztransportweg gefreuzt hatte und denselben gefolgt war. Hier hatten die ermüdeten Hunde „sich verlaufen“ und waren quer über den Weg hinausgerannt.

Nach einigem Suchen waren sie zwar wieder zu demselben zurückgekehrt und hatten die Bärenspur eine Strecke weit verfolgt. Aber Peß hatte einen zu langen Vorsprung gewonnen, wobei die Bärenwitterung sich mit der Unreinlichkeit des befahrenen Weges vermischte hatte. Genug, die Bärenspur stand bald allein und klar, nachdem sie vom Weg wieder nach dem Walde abgewichen war. Von den Hunden sahen wir indessen nichts. Nun begann es aber so stark zu dämmern, daß das Nachspüren aufhören mußte.

„Wir müssen im nächsten Dorfe übernachten und die Spur morgen beizeiten wieder aufnehmen,“ war mein Votum.

„Nein, mein Freund,“ erwiderte Sascha schnell, „wir nehmen im nächsten Dorfe Pferd und Schlitten und übernachten bei unserem gemeinsamen Freund, Gavril Petrowitsch. Er wohnt kaum zehn Werst weit von hier.“

Gesagt, gethan! Der Waldhüter Iwan, der den Weg nach dem nur ein paar Werst entfernten Dorfe kannte, übernahm nun die Leitung und führte uns bald auf dem kürzesten Weg nach demselben. Während an Iwan Nr. 1 der Befehl übermittelt wurde, uns am folgenden Morgen in diesem Dorfe zu erwarten, wurde ein Schlitten bespannt und nachdem wir ein paar Schafpelze zum Schutz gegen den Negen geliefert hatten, reisten wir in strahlendem Mondchein ab. Iwan Nr. 2 sollte indessen im Dorfe zurückbleiben, um die Hunde an die Hand zu nehmen, wenn diese unsere Spur gefunden hatten.

Bei der Ankunft an unserem Bestimmungsort wurden wir von Gavril Petrowitsch auf das gastfreundlichste empfangen. Unsere nasse Fußbekleidung wurde von der Dienerschaft behändigt und nachdem wir uns auf beste Weise gepußt hatten, wurden wir in Jägertracht, aber mit trockenen Strümpfen und goldgefrickten türkischen Saffianschuhen in den Salon geführt, wo wir von der jungen Wirtin, einer netten Dame von polnischer Geburt, bewillkommen wurden.

Der Abend verstrich uns in der angenehmsten Stimmung. Beim Aufbruch nahmen wir gleichzeitig Abschied von der Wirtin unter Ausdrücken der Dankbarkeit für alle die Gastfreundschaft

nach den Anstrengungen des Tages. Es ist nämlich Sitte und Brauch in Russland, daß sich die Frau der oberen Gesellschaftsklassen erst „später am Tag“ außerhalb des Boudoirs zeigt — und wir wollten ja bei Tagesgrauen wieder davon. So geschah es auch. Von den Bedienten wurden wir zu guter Zeit geweckt, nahmen ein leichtes Frühstück ein, verabschiedeten uns von unserem halb angekleideten Wirt und fuhren dann mit dem gleichen Gefährt vom Abend vorher wieder nach dem Dorfe.

Hier erwartete uns Iwan Nr. 2, der mir die frohe Nachricht brachte, daß sämtliche Hunde der Staja seine Spur gefunden hätten und ihm bis zur Kabake gefolgt seien und sich nun zusammengekloppt im Dorfe befänden.

Nachdem wir uns ein wenig Proviant verschafft hatten und ein neuer Schlitten bespannt worden war, fuhren wir vier Jäger geradewegs nach dem Platze, wo am vorigen Abend die Bärenspur verlaufen worden war.

„Gute Freunde,“ sagte ich zu meinen Begleitern, „wir kennen alle die Gefahr der Überanstrengung auf Fahrten wie dieje; die Suche des heutigen Tages wird mühsam und lang werden, besonders wenn eine Einkreisung vor kommt und die Stoff ist überdies karg; wir wollen die Sache mit Ruhe nehmen und ohne Übereilung vorgehen, damit wir den ganzen Tag aushalten können.“

„Weise gesprochen,“ bemerkte Sascha darauf, „wir müssen uns auch vor jeder unnötigen Erhöhung in Acht nehmen, indem wir die Bärenspur verfolgen und dieselben Windungen und Kreise zu beschreiben beginnen. Es gilt dann Richtwege zu gehen. Vorwärts marsch!“

Und die Wanderung begann; langsam schritten wir in den ausgetretenen Fußstapfen weiter; über Stock und Stein, Hügel und Thäler und Moore folgten wir der deutlichen Fährte des Bären, die sich bis gegen Mittag in einer fast gerade verlaufenden Linie durch den Wald zog.

Es hatte unterdessen zu schneien begonnen, jenen rieselähnlichen, rundkörnigen Schnee, der oft bei starker Kälte fällt und Augen und Gesicht peitscht, aber selten in spurverwischender Menge fällt.

Während der Schnee unsere Gesichter peitschte, nahmen wir um Mittag unter einer großen Fichte die dürftige Mahlzeit ein, bestehend aus trockenem Brot, einem Stück gedörrtem Schafsfleisch nebst gerösteten Buchweizenkörnern, die handvollweise aus einem großen Leinenbeutel geholt wurden, den der eine Iwan über der Schulter trug. Zu allem Glück hatten wir die Feldflaschen mit Wodka gefüllt, wodurch es uns möglich wurde, die großen Buchweizenkörner hinabzuspülen, die übrigens ein Lieblingsgericht aller echten Russen sind.

Nach beendetem Mahlzeit und nachdem unsere Pfeifen einen kurzen Augenblick in Brand gesteckt waren, wurde die mühsame Suche fortgesetzt. Wir waren erst ein paar hundert Schritte weiter gekommen, als die Bärenfährte sich querab nach einer andern Seite zweigte. Dies ist ein Zeichen, das auf den Sucher

ungefähr die gleiche Wirkung hat, wie veränderte Windrichtung auf den Segler. Bisher war die Fährte in fast gerader östlicher Richtung verlaufen, indem sie sich an der Nadelholzgrenze mit dem offenen Feld auf der rechten Seite hinzog. Jetzt aber nahm sie wieder die Richtung nach dem Hochwald.

Wir beschlossen jedoch, ihr noch einige Zeit zu folgen, ehe ein bestimmter Abjagplan entworfen wurde.

Und wir wandten uns nach der neuen Richtung.

Ich übergehe nun die weiteren Einzelheiten der Suche, die nur geeignet sind, den Leser zu ermüden. Ich schwinge von allen den Windungen, Kreisen und Abschwenkungen, die der fliehende Bär gemacht hatte, in der Absicht, seine vermutlichen Verfolger irre zu führen. Der Glaube an den Instinkt der Tiere in solchen Fällen wird gleich so mancher andern theologisch-philosophischen Stubenweisheit von den untrüglichen Tatsachen der Natur vernichtet. Nein, das Tier handelt nicht aus Instinkt, sondern aus Vernunft, nicht aus zufälligem instinktivem Antrieb, sondern nach Reflexion, Erfahrung und vornünftigem Plan.

Wir fürtzen den Weg ab, wo solches ohne Mühe und Gefahr vor dem Verlorengehen der Fährte getrieben konnte und suchten auf alle Weise unsere stark mitgenommenen Kräfte zu schonen.

Wir hatten schließlich die Fährte eine lange Strecke bis nach einem Moor verfolgt. Plötzlich machte sie eine seitliche Abbiegung nach einem sumpfigen Waldstrich, der von Hochmooren und laubwaldbewachsenen Sumpffeldern umgeben zu sein schien.

Wir blieben stehen, um uns zu beraten. Ich betrachtete meine Begleiter. Du guter Gott, wie wir aussahen, eher dem Waldeufel des Märchens als Menschen gleichend! Infolge des Watens im Schnee waren unsere Kleider mit einer Masse feiner weißer Schneepartikelchen imprägniert, die auf der rauen Oberfläche des Wollentstoffs festgefroren waren; Haar- und Bartsträne waren ebenfalls grau und mit dem feinen Puder des Reifrotes überzuckert und aus den Schnurrbärten ragten Eisnadeln in phantastischen Festons hervor.

"Wie weit sind wir wohl von daheim entfernt?" fragte ich Iwan Nr. 1.

"Wohl mehr als vierzig Werst!"

"Kennt du diese Gegend?"

"Nicht sehr; aber ich weiß, daß einige Werst hinter dem Gebiet, das der Bär nun betreten hat, der Fluß Obol fließt, an dem das Kirchdorf Saborol gelegen ist."

"So ist es," bestätigte Sascha; "auch ich bin auf der Glenjagd in jener Waldgegend gewesen. Es ist nun Zeit, mit dem Einbrechen zu beginnen. In zwei weiten Bogen umfassen wir das Gebiet und treffen am Abend in Saborols Kabaake zusammen."

Ermüdet hatten wir uns auf die gefrorenen Schneeweichen niedergeworfen. Wir mußten eine Weile ruhen.

Sch nahm mir ein daumenglanges Briemchen Tabak und stopfte ein viertellanges dito den beiden Iwanen in den Mund. Sascha lehnte dagegen das von mir angebotene stimulierende, hungerlörende Kraut ab und zog ein elegantes Etui hervor, dem er zwei helle Pillen entnahm und verschluckte.

"Qu'est ce que c'est que ça?" fragte ich.

"Mein Stimulus, zusammengesetzt aus einer Urze Selbstvertrauen, zwei dito Geduld, drei dito Jagdlust mit der holden Süße der Jägerehre verzeigt. Es ist übrigens ein ganz einfaches Kokapräparat; versuchen Sie selbst!"

Nun brachen wir auf, nahmen Abschied von einander und machten, von dem einen Iwan begleitet, den langen bogenförmigen Umweg nach dem Dorfe Saborol.

Nach einer ermüdenden und beschwerlichen Wanderung langten wir in der Dämmerung in der Kabaake an, ohne die Auspur des Bären gefunden zu haben.

Beim Samowar erwarteten Iwan und ich unsere beiden Jagdfameraden, die erst um acht Uhr abends anlangten, überschwein, ausgehungert und im übrigen in höchst miserabilem Zustande.

Als Sascha ein paar Gläser Thee hinabgeschwenkt hatte, löste sich das Band seiner Zunge.

"Wir kreuzten," berichtete er, "die Russpur des Bären und folgten ihr eine Weile. Der Bär war in ein Waldgebiet eingegangen, das von kahlen Hainen umgeben war; jetzt liegt er eingekreist auf einer kaum hundert Desjatinen großen Fläche. Aber, mein Gott, Eßen, Eßen, Wodka, Thee, Rum, Kaminsfeuer, Pfeifen! Nachher biegest Du, Iwan, zwanzig, dreißig

Treiber auf für morgen. Einige Schützen erhalten wir auf den umliegenden Gütern X. Y. Z., wohin ich schon heute Abend Briefe senden werde."

Während das Feuer auf dem offenen Herd prasselte, nahmen wir unsere Mahlzeit ein, und nachdem dieselbe beendet war, saßen wir bis tief in die Nacht hinein an dem wärmenen Feuer, von den Ereignissen des Tages und der morgigen Jagd sprechend, bis endlich die Müdigkeit Gewalt über uns erlangte und wir unser Nachtlager aufsuchten.

Am folgenden Morgen war Bewegung und Leben in dem kleinen Dorfe. Die Treiber versammelten sich bei der Kabaake und nach und nach langten die Schützen von den umliegenden Gütern an. Die Bauern nehmen bereitwillig an allen Raubtierjagden teil, teils der guten Sache, teils des Tagelohnes halber und angelockt von dem lieben Wodka, weil dieses Lebenselixir bei solchen Gelegenheiten fleißig ausgeteilt wird. Die Zahl der angelangten Schützen betrug sieben, bestehend aus ein paar Gutsbesitzern, einem Offizier, einem Tschinovnik und einigen Walbhütern. Derjenige der Herren, der hauptsächlich meine Aufmerksamkeit auf sich lenkte, war der erwähnte Offizier, ein Kapitän, der binnen kurzer Zeit eine glänzende Karriere machen sollte. Er wurde nämlich noch im gleichen Winter, ob-schon ganz jung, zum Podpolkovnik (Oberstleutnant) befördert, fungierte während des ein paar Jahre später ausgebrochenen russisch-türkischen Krieges als Generalstabschef Skobelevs, nahm an den Stürmen auf Plewna teil und war außer Skobelev der einzige vom Stab, welcher der Verwundung oder dem Tode entging.

Kurz nach dem Krieg wurde er zum General befördert. Er war überdies Saschas Jugendfreund und Verwandter. Schon im folgenden Sommer sollte ich in einem andern Gouvernement mit ihm zusammentreffen. Wir jagten damals miteinander im Volkouktiswalde und lagen dem Fischfang ob droben auf den Seen des Waldaiplateaus, die zugleich die Quellen der Wolga bilden. Sein Name ist Europatkin. Der Jagdplan wurde entworfen und die Auffstellung der Treiber und Schützen bestimmt. Sascha sollte die Schützen ausstellen und das Treiben von einem ortskundigen Walbhüter von einem benachbarten Gut und einem alten sichern Muschik aus dem Dorfe geführt werden. Und so zogen wir nach dem Walde. Nachdem die Uhren der Treiberführer mit derjenigen Saschas verglichen und die Zeit zur Abgabe des Signalschusses bestimmt worden war, trennten wir uns von den Treibern, die eine umgehende Bewegung nach dem östlichen Teil des umringten Gebietes machten. Die Schützen rückten ein und wurden auf der linken Seite aufgestellt, dicht neben der Waldgrenze im Moor; überdies stellte man zwei beobachtende Pickets aus, eines auf jeder Flanke, mit dem Befehl, sich dem Treiben bei dessen Ankunft anzuschließen und nachher den äußersten bewaffneten Flügel desselben zu bilden.

Um elf Uhr wurde der Signalschuß abgegeben, dessen Knall in der Entfernung kaum vernehmbar war, wenigstens nicht auf meinem Posten. Vollkommene Totenstille herrschte. Die Natur war wie ausgestorben; nicht einmal eine Meise ließ ihre Gezwitscher hören in dieser öden Waldgegend.

Da vernahm man ein fernes Gemurmel wie von gedämpften Bahnstimmen. Kein Zweifel, das Treiben nahte sich aus der Ferne. Wieder Schweigen; es befindet sich nun hinter einem niedrigen Höhenzug, der das Geräusch der Stimmen aufhält. Wieder hört man das Gemurmel, lauter und näher — und im gleichen Augenblick fiel ein Schuß auf unserer linken Flanke. Wieder knallte es und näher; und dann fielen nach kurzen Pausen fernere drei Schüsse, der letztere in meiner unmittelbaren Nähe.

Dann hörte das Schießen auf und der Aufmarsch des Treibens gehörte ordentlich und gut.

Ich ging nach jener Seite, woher der letzte Schuß sich hatte hören lassen und fand hier mehrere Schützen und Treiber um den geschossenen Bären versammelt, einen großen, prächtigen männlichen Pes. Als Sascha angelangt war, wurde der Fluchtweg des Bären erklärt. Sascha hatte nach der Auffstellung der Schützen selbst als Picket auf der äußersten linken Flanke Auffstellung genommen. Hier hatte der Bär über das Moor auszubrechen gefucht, war aber von Saschas Kugel getroffen worden, folgte dann blutend der Waldgrenze, in der Absicht, über das Moor zu gehen, wurde aber von den Kugeln der andern Schützen daran gehindert, bis er totgeschossen stürzte. Er hatte drei Kugeln im Körper.

„Siehst Du,“ sagte Sascha triumphierend, „was Pillen, aus Selbstvertrauen, Geduld, Ausdauer und Jagdlust auszurichten vermögen!“

„Das war ein steifes Stück Arbeit mit diesem Bären; aber, meine Herren, wir hatten auch auf seinen Tod getrufen.“ Jetzt nahmen wir gemeinschaftlich den Grabtrunk auf das Andenken des erlegten Waldfürsten. Sascha stellte sich breitbeinig auf den leblosen Körper des Bären, erhob einen kleinen silbernen Becher und sang ein munteres Jagdlied mit der Schlussstrofe:

„Hurra! Kameraden, leert zum Grunde
Das Glas auf flotten Jägergang,
Wir weih'n Diana Dir zur Stunde
Unsern fröhlichen, muntern Jägersang!“

Laute Hurraufe der Jäger und Treiber schlossen das Jagdfest ab, worauf wir alle nach dem Dorfe aufbrachen, das Wildpret mitführend, das von den Treibern auf gefällten Stangen getragen wurde.

In der Käbake des Dorfes nahmen die Jäger gemeinschaftlich eine Art Mittagsmahl ein, wie es eine Dorfkäbake liefern kann. Die Leistungen hinsichtlich der Abwechslung in den Speisen und der Zubereitungsart derselben sind dabei nicht übertrieben groß. Und doch fanden sich Speisen im Überfluss; vorzügliches Brot, dito Elen- und Störfleisch, gesalzene Gurken, Kaviar, Pilze und eine Art ausgezeichneter, steinharter Kümmelkraut, die in Thee aufgeweicht, vorzüglich schmeckten. Die Suppe bestand aus der nationalen „Batinjan,“ die aus säuerlichem, hellfarbigem Dünnbier mit Fleisch gekocht wird. Sie wird mit einer Menge darin herum schwimmender Fleisch-, Fisch-, Gurken- und Eisstücke serviert. Als Getränk wurden Wodka und ein junger Landwein vom Don in Krügen aufgestellt, und Piwa (selbstgebräutes Bier) genossen.

Das Ganze machte sich gut, obwohl die Speiseordnung und das Servieren nicht ganz der europäischen Vorstellungswweise entsprachen.

(Schluß folgt).

Domdirektor Stehle in St. Gallen.

Mit Bild.

SAm Mittwoch den 20. Februar feierte in St. Gallen ein Mann sein 25-jähriges Jubiläum als Mußdirektor und Komponist, der infolge seines eigentlichen Berufes es wohl verdiente, daß die ganze st. gallische Musikwelt in großem Festbankette den Jubilar grüßte. Das um so eher, als dessen Tonwerke in allen Ländern wiederklingen.

Aus bescheidenen Verhältnissen ging der Jubilar hervor, dessen Wiege im Jahre 1839 in dem weltentlegenen Steinhausen auf der oberjägähischen Hochebene stand. In einer Wallfahrtskapelle, wo er als 12jähriger Knabe die Orgel spielte, ist der Genius der Musik an ihn herangetreten. Seit 1875 wirkte Herr Stehle als Domkapellmeister in St. Gallen. Schon damals stand er in einer an musikalischen Thaten reichen Laufbahn. Große Erfolge hatte er namentlich auf dem Gebiete der kirchlichen Kunst. An die klassische Musik erinnern seine Jubiläumsmesse, die ihm von berufenster Seite den Titel eines st. gallischen Palästrinas eingetragen. Großen Stils und doch von ein-



fachem Aufbau sind seine Weihnachtsoratorien und Fronleichnamsgefäße. Die alte Zeit mit der neuen verbindend und versöhnend, das ist der Charakter seiner Musik.

Nicht minder glücklich war der Meister auf dem Gebiete der profanen Kunst, in welcher er die Volksseele untertauchte. Oratorien monumentalem Stils verdanken wir ihm, daneben der Oper verwandte Kompositionen, wie die „Heilige Cäcilia“, die bereits siebzig mal aufgeführt wurde, und „Fritjofs Heimkehr“, ein herrliches Werk.

In alle Weltteile sind seine Orgelkompositionen und Präludien gedrungen, in welchen er sich, im Anschluß an Wagner, auf die Höhe der modernen Kunst emporgeschwungen. Ebenso hervorragend wie als Komponist war Meister Stehle als Praktiker im Orgelspiel, in der musikalischen Schriftstellerei und als Dirigent in St. Gallen und auswärts.

Mit Auszeichnungen aller Art hat ihn das Ausland geradezu überhäuft.

J. Enderli.

Seelchen.

Wenn ich nächtlich um dich weine,
Wandert meine Seele aus,
Meine Seele sucht die Deine,
Schleicht sich scheu nach deinem Haus.

Seelchen braucht kein Weggeleite,
Niemand sieht den stummen Gast,
Schmiegt sich leise dir zur Seite,
Nimmt dir ab des Tages Last.

Seelchen wiegt in sanftem Schlummer
Dich mit seinem Liede ein,
Schweigt still vom eig'nen Kummer,
Küßt dein Haupt im Sternenschein.

Will es bald im Osten tagen,
Zieht es fort, so leis und lind,
Daz im Haus die Menschen sagen:
— Horch! Das ist der Morgenwind!

Isabelle Kaiser, Beckenried.

